

## Dolmen, Masseben und Napflöcher.

Von Prof. Lic. Dr. Hugo Greßmann in Berlin.

1. Durch die Funde SCHUMACHERS<sup>1</sup> steht unumstößlich fest, daß die Dolmen Palästinas — wie die anderer Länder<sup>2</sup> — Gräber gewesen sind. Während die anderen Archäologen die Deutung der Dolmen als Altäre aufgegeben haben, hält man in der atl. Wissenschaft daran fest. Ja, SPOER bemüht sich neuerdings,<sup>3</sup> die Frage zu beantworten, wie sich der Grabcharakter der Dolmen mit ihrer Eigenschaft als Altären vereinigen lasse. Das ist, wie mir scheint, ein gar zu voreiliges Unterfangen. Denn zunächst muß erst einmal bewiesen oder wenigstens wahrscheinlich gemacht werden, daß die Dolmen wirklich Altäre waren.

a. Die Unklarheit, die über die Bedeutung der Dolmen herrscht, beruht zum größten Teil auf einer falschen Anschauung vom Dolmen selbst. Er ähnelt nämlich nur dann einem Opfertische, wenn man die oft reproduzierte Abbildung<sup>4</sup> vor Augen hat, die eine auf zwei parallele Steine gelegte Deckplatte zeigt. So gewiß solche Dolmen vorkommen, so zweifellos ist doch, daß die normale Form eine andere ist. Danach sind es nicht zwei, sondern vier Seitensteine, die ein sich etwas verengerndes Rechteck umschließen und mit einem oder mehreren Platten überdacht sind. Übrigens ist der vordere, der Eingangsstein, meist nur halb so hoch wie die anderen Seitensteine, oft auch durchbrochen, sodaß eine Öffnung bleibt, durch die man in das Innere gelangen kann. Dadurch wird zweifellos bewiesen, daß nicht die Oberfläche des Dolmens, die angebliche Tischplatte, sondern sein Innenraum das Charakteristische ist. Das wird ferner bestätigt durch die Anbringung von Napflöchern auf dem Flurstein, der bisweilen den Fußboden des Dolmens pflastert: diese Napflöcher konnten nur dann mit Wasser gefüllt werden, wenn man ins Innere kroch oder wenigstens den Arm hineinstreckte. Endlich

<sup>1</sup> ZDPV 1886 S. 267 ff.

<sup>2</sup> Vgl. das vorzüglich zusammengestellte und bearbeitete Material bei SOPHUS MÜLLER: Nordische Altertumskunde. Bd. I, Straßburg 1897.

<sup>3</sup> ZAW 1908 S. 271 ff.

<sup>4</sup> Z. B. BENZINGER<sup>2</sup> S. 43, der sogar „die Dolme“ schreibt!  
Zeitschrift f. d. alttest. Wiss. Jahrg. 29. 1909.

ist auf die Aschenreste hinzuweisen, die SCHUMACHER in einem der von ihm ausgegrabenen Dolmen gefunden hat: man hat also das Feuer in ihm — nicht auf ihm oder vor ihm — angezündet, vermutlich um die Toten zu wärmen oder um ihnen in ihrer dunklen Behausung ein Licht zu gewähren,<sup>1</sup> jedenfalls nicht zum Zweck von Opfern oder von Verbrennung der Toten, da diese, wie wir anderswoher wissen, nicht verbrannt wurden.

b. SPOER sagt von den Dolmen: „Ihre tischähnliche Form legt den Gedanken nahe, daß sie einen Altar oder Opferstein darstellen“. Gewiß gibt es Altäre in Tischform. Wenn es aber feststeht, daß die Dolmen Gräber waren, so haben wir methodisch zunächst die Pflicht zu fragen, ob sich ihre Form nicht als Grabform erklären läßt. SPOER selbst bejaht diese Frage, indem er hinzufügt: „während ihre kastenähnliche Gestalt, besonders derer mit Steinboden, auf ein Grab hinzudeuten scheint.“ Die Ähnlichkeit mit einem Sarg ist in der Tat unverkennbar. Noch eher wird man allerdings an die Nachbildung einer kleinen Steinstube denken dürfen, wenn es als wahrscheinlich gelten darf, daß die Höhlenwohnung das Vorbild des Dolmens gewesen ist, wofür mancherlei Anzeichen auch auf palästinischem Boden sprechen.<sup>2</sup> Ist so die Form des Dolmens von dem Begriff der Steinstube oder Totenkammer aus völlig verständlich, so bedarf es der Hypothese des Opfertisches nicht. Wenn das alles ist, was man für die Deutung der Dolmen als Altäre anführen kann, dann wird man doch wohl zugeben müssen, daß das Fundament recht schwach ist. Was SCHUMACHER bei seinen Ausgrabungen in tell el-mutesellim als einen dolmenähnlichen Altar mit Menhir beschrieben hat, ist nach meiner Meinung weiter nichts als eine simple Weinpresse.<sup>3</sup>

c. SPOER vermutet in dem biblischen  $\aleph$  ein „Äquivalent des Dolmens.“ Aus Gen 31 46 kann man allerdings schließen, daß man Steine zu einem Haufen zusammenzutragen pflegte, um „auf ihm“ zu essen. Aber wie will man entscheiden, ob dieser Steinhaufe gerade die Form eines Dolmens hatte? Es ist nicht einmal nötig, an einen Tisch zu denken, da die aufgelesenen Steine auch als Lagerstätte für die Speisenden dienen konnten, so gut wie Jakob den heiligen Stein von Betel als Kopfkissen benutzt hat.<sup>4</sup> In Gen 31 wird das Grenzgebirge zwischen Aram und Israel als eine heilige Grenze gedeutet; eben deshalb wird es in kühner

<sup>1</sup> Man beachte die vielen Beigaben von Lampen in den alten Gräbern!

<sup>2</sup> Vgl. GRESSMANN: Ein prähistorisches Grab. Palästina-Jahrbuch 1907 S. 72ff.

<sup>3</sup> MNDP 1905 S. 11. Dazu vgl. die Abb. 48 im Fundberichte Bd. I S. 49.

<sup>4</sup> Gen 28 11.

Kombination teils als Massebe teils als Steinhaufe aufgefaßt. Das verbindende Glied ist der Begriff der Grenze: an der Grenze stehen Masseben, liegen Steinhauften, erhebt sich das Gebirge. Daß der Dolmen irgend eine Beziehung zur Grenze hätte, hat bisher niemand zu behaupten gewagt und wäre auch unbeweisbar. Dagegen kommt der Anblick, den das Gebirge gewährt, schwerlich in Betracht. Denn es gleicht keiner Massebe, eher schon einem Steinhauften. Aber dieser Steinhauften könnte dann nicht die Form eines Dolmens haben, sondern eher die Form einer ins Große projizierten Steinpyramide; im kleinen werden solche Steinpyramiden, *kanāṭir* genannt, noch heute von dem Fellahen an der Grenze des Ackers errichtet; sie ähneln den *mešhed* („Zeugen“) genannten Steinpyramiden, die die Wallfahrer im Angesicht der Welis aufzutürmen pflegen.<sup>1</sup> So ist es ein vergebliches Bemühen, in dem „Steinhauften“ von Gen 31 einen Dolmen erkennen zu wollen.<sup>2</sup>

d. Nach SPOER sollen ferner die Napflöcher oder „Schalen“ auf die kultische Bedeutung des Dolmens hinweisen. Auch hier ist es methodisch allein richtig, von der feststehenden Tatsache auszugehen, daß die Dolmen Gräber waren, und zu fragen, ob sich die Napflöcher von hier aus erklären lassen. Wenn diese Frage bejaht werden kann, dann fällt die ganze Kulthypothese in sich zusammen. Analog den Löchern, die sich häufig in Palästina um den Rand der Zisternen und Brunnen finden, können die Napflöcher, die uns auf dem Deckstein oder Flurstein des Dolmens oder in seiner Nähe auf dem Felsboden begegnen, sehr wohl als Wasserbehälter der Toten aufgefaßt werden. Es ist ja ein weitverbreiteter Glaube, daß die Seelen der Toten besonders durstig sind. Noch heute ist es in *bētḡāla* verboten, bei Sonnenuntergang zu nähen. Denn jeden Abend, so sagen die Araber, stehen die Toten auf, gehen an den Brunnen und füllen ihre Wasserschläuche. Jede Naht, die um diese Zeit genäht wird, macht ein Loch in den Schlauch eines geliebten Verstorbenen. Durch diese Löcher rinnt das Wasser aus, und der Tote muß vor Durst verschmachten.<sup>3</sup> Dieser Glaube wird als alt erwiesen durch die Beigaben, die Krüge und Töpfe, die man in den ältesten

<sup>1</sup> Vgl. die Abbildung der etwa  $\frac{1}{2}$ —1 m hohen Pyramiden bei WILSON, *Peasant life in the holy land*. London 1906 S. 28 (unten).

<sup>2</sup> Eher scheint mir, daß die Geschichte des aus Feuerstein (ברזל) bestehenden Riesensarkophags des Königs Og an die Feuersteindolmen von *‘ammān* anknüpft, also den sepulkralen Charakter der Dolmen schon für die altisraelitische Zeit bestätigt. Vgl. meine Bemerkungen im *Palästina-Jahrbuch* 1908 S. 127f.

<sup>3</sup> Nach einer mündlichen Mitteilung des Herrn ELIAS, Lehrers am Syrischen Waisenhaus zu Jerusalem.

Gräbern Palästinas gefunden hat und die zweifellos für die Aufnahme von Speise und Trank bestimmt waren. Ferner ist daran zu erinnern, daß SCHUMACHER in einem der von ihm geöffneten Dolmen zwei Bronzeringe zu Tage gefördert hat, ein Zeichen dafür, daß auch die Dolmenerbauer ihren Toten eine Weiterexistenz zuschrieben. Ob die Totenpeisung, an die wir zunächst allein zu denken haben, zugleich Totenkultus war, ist eine Frage, die uns nachher beschäftigen soll. Aber wenn sie auch bejaht werden mag, bleiben doch die Dolmen, was sie hier und überall gewesen sind, Gräber.

e. Die weiteren Gründe, die SPOER beibringt, wird er wohl selbst nicht für beweisend halten. Wenn die heutigen Araber in Obergaliläa die Dolmen ḥagr ed-dumm nennen, so ist das natürlich ebenso belanglos, wie wenn die Araber im ḡölän sie „Gräber der Kinder Israels“ heißen. Wir brauchen ferner den kultischen Charakter der Dolmen nicht, um die auffällige Tatsache zu erklären, daß sich im Westjordanlande gar keine oder fast keine, im Ostjordanlande hingegen schier unzählige Dolmen finden. SPOER vermutet, daß die einst im Westjordanland vorhandenen Dolmen von dem „ikonoklastischen“ König Josia zerstört seien. Dieser Hypothese stelle ich eine andere gegenüber, die mindestens dieselbe Wahrscheinlichkeit beanspruchen darf:<sup>1</sup> Es hat wohl im Westjordanland niemals viele Dolmen gegeben; denn da die Steinstuben, wie mir scheint, eine Nachbildung der Felsenhöhle sind, so ist es durchaus begreiflich, daß sie in Ländern mit Höhlen, wie z. B. in Juda, selten, dagegen in Ländern ohne Höhlen, wie z. B. im ḡölän, zahlreich vorkommen. Selbst wenn man einen Teil<sup>2</sup> der Napflöcher im Westjordanland mit SPOER auf zerstörte Dolmen deuten wollte, wäre damit über den Altarcharakter der Dolmen noch nichts ausgesagt; denn wo in Verbindung mit ihnen Napflöcher begegnen, genügt, wie wir gesehen haben, die sepulkrale Auffassung durchaus.

2. So ungerechtfertigt nach alledem die Hypothese ist, die Dolmen seien Altäre, ebenso ungerechtfertigt ist die Hypothese, die Masseben seien Phalloi. Auch hier scheint [mir neuerdings eine Methode zum Prinzip erhoben zu sein, der man aufs schärfste widersprechen muß. Was besagt denn der Hinweis auf griechische Reisende wie HERODOT und LUKIAN für die Ideen der alten Israeliten? Können die Griechen nicht eine abweichende Meinung von derjenigen der Israeliten gehabt und ihre

<sup>1</sup> Ich betone, daß sich die Zahl der Hypothesen leicht vermehren ließe; aber die oben vorgetragene ist mir die wahrscheinlichste.

<sup>2</sup> Alle Napflöcher lassen sich auf keinen Fall so erklären.

Begriffe auf Dinge übertragen haben, die einen ganz anderen Sinn hatten? Niemand wird den Griechen die „*simulacra Priapi*“ absprechen, weil wir darüber authentische Nachrichten aus ihrer eigenen Literatur und weil wir unanfechtbare Funde besitzen. Was dem Griechen billig ist, sollte das nicht auch den Israeliten und Semiten überhaupt recht sein? Wir haben zahlreiche Stellen des AT, die von den Masseben handeln und uns mancherlei Auffassungen kennen lehren. Statt sie einer genauen Prüfung zu unterziehen und zu fragen, ob hier der Phalloscharakter der Masseben erkennbar sei, beruft man sich auf die alten Griechen, die modernen Araber und die eigenen Phantasien. Die Griechen haben zwar Phalloi, sind aber keine Semiten; die Araber sind zwar Semiten, haben aber keine Phalloi. Weder CURTISS noch BENZINGER noch SPOER haben auch nur ein einziges einwandfreies Beispiel für Phalloskult und kein Überlebsel von Phallosbräuchen aus dem heutigen Palästina und Syrien beizubringen vermocht. Wenn die Araber in Petra zwei aus dem Altertum stammende Säulen nach dem *membrum virile* benannt haben,<sup>1</sup> so ist das allerdings sehr bezeichnend für die arabische Phantasie, besagt aber nichts für heute noch lebendige Bräuche. Und ebensowenig wie der Schwur beim „Barte des Propheten“ beweist der Schwur „bei dem Phallos Allahs“<sup>2</sup> irgend etwas für heute noch übliche Riten, geschweige denn für die Auffassung der israelitischen Masseben! Das ist das durftige Material, auf das man so weittragende Theorien über den Phalloskult der Israeliten aufzubauen wagt! Denn was man auf Grund eigener Anschauung für Phalloi ausgibt, ist weiter nichts als ein Zeichen von Phantasie, die in jedem halbwegs glatten Stein ein *membrum virile* zu sehen vermag. Die Haltlosigkeit der ganzen Hypothese erhellt am deutlichsten aus dem Material, das uns die atl. Literatur überliefert.

a. Die Masseben gelten als Erinnerungssteine an Erlebnisse des Volkes oder des Einzelnen. Nachdem die Israeliten trockenen Fußes den Jordan durchzogen haben, richten sie beim Gilgal, dem nächsten Nachtquartier, zum bleibenden Gedächtnis an das Wunder zwölf Steine auf.<sup>3</sup> Wir werden aber bezweifeln dürfen, ob das der ursprüngliche Sinn des Steinmales gewesen ist; denn der Gilgal ist eine hochheilige Stätte, an der Grenze des eigentlichen Palästina gelegen: dort werden die Israeliten beschnitten, dort feiert man das Pascha, dort erscheint der Oberste des Heeres Jahwes dem Josua mit gezücktem Schwert.<sup>4</sup> Wir

<sup>1</sup> DALMAN, Petra S. 183. <sup>2</sup> CURTISS, Ursemitische Religion S. 118f.

<sup>3</sup> Jos 4. <sup>4</sup> Jos 5.

werden darum vermuten dürfen, daß die zwölf Steine<sup>1</sup> ursprünglich zu einer Kultstätte gehörten und daß ihre Auffassung als Erinnerungszeichen eine spätere Umdeutung ist. Wenn ferner Jakob nach seinem Traume, in dem er die Engel Gottes auf der Himmelsleiter auf- und absteigen sieht, den Stein, den er als Kopfkissen benutzt hat, als Massebe aufstellt, so mag der Erzähler, obwohl er es nicht ausdrücklich sagt, sie als Erinnerungszeichen an die Theophanie oder an das Gelübde Jakobs verstanden haben,<sup>2</sup> ähnlich den oben erwähnten Erinnerungszeichen der moslimischen Wallfahrer. Aber die Jakobgeschichte läßt noch durchblicken, daß die Massebe ursprünglich mehr war, da Öl über sie ausgegossen und da sie ein „Gotteshaus“ genannt wird. Sie steht an heiliger Stätte und muß daher kultischen Sinn gehabt haben.

b. Nach dem Siege über die Philister stellt Samuel einen Siegestein auf und gibt ihm den Namen „Stein der Hilfe“.<sup>3</sup> Daß solche Siegesteine nicht immer einfache Denkmäler der Erinnerung gewesen sind, sondern zugleich kultischen Zwecken dienten, geht nicht nur aus dem Wesen der antiken Religion überhaupt hervor und folgt nicht nur aus der Namensnennung, sondern wird auch durch Nachrichten anderer semitischer Völker bestätigt: die Asarhaddonstele von Sendschirli, die die Taten des Königs verherrlicht, soll, wie die Inschrift befiehlt, mit Öl gesalbt, vor ihr sollen Opfer und Lobpreis dem Ašur dargebracht werden.

c. Als Grabstein findet sich die Massebe beim Grabe der Amme Debora, zwischen Betel und Rama unter der „Klageeiche“; Jakob gießt einen Trank darüber und salbt sie mit Öl.<sup>4</sup> Mag der Erzähler dies Mal als simplen Leichenstein aufgefaßt haben, so beweist doch die rituelle Spende ebenso wie der mit einem Namen versehene Baum, daß wir hier eine ursprünglich heilige Stätte vor uns haben. Ebenso errichtete Absalom schon bei Lebzeiten eine Massebe im Königstal, weil er sagte: „Ich habe keinen Sohn, um meinen Namen fortleben zu lassen;“ darum hieß sie fortan „Denkmal Absaloms“.<sup>5</sup> Die Begründung ist wohl falsch, da Absalom nach anderer Nachricht Kinder hatte.<sup>6</sup> Wenn aber der Stein so gedeutet werden konnte, so folgt daraus, daß man solche Masseben kannte, die von kinderlosen Leuten bereits zu ihren Lebzeiten aufgestellt wurden, während sonst die Grabmale von den Anverwandten erst nach dem Tode des Betreffenden gesetzt zu werden pflegten. Da

<sup>1</sup> Wegen der Zwölfzahl ist es ganz unmöglich, unter dem Gilgal einen Kromlech zu verstehen, wie manche Forscher wollen. Der Steinkreis ist ebenso wie der Dolmen niemals etwas anderes gewesen als ein prähistorisches Grab.

<sup>2</sup> Gen 28. <sup>3</sup> I Sam 7 12. <sup>4</sup> Gen 35 14. <sup>5</sup> II Sam 18 18. <sup>6</sup> II Sam 14 27.

jene Sitte nicht einfach aus der Pietät abgeleitet werden kann, so ist eine solche Ableitung auch für diese Sitte unmöglich. Eine ursprünglich kultische Bedeutung des Steines liegt um so näher, da er ausdrücklich als „Massebe“ bezeichnet wird. Wenn Absalom nicht kinderlos war und sich doch einen Grabstein errichtete, so werden wir eine allgemeine Sitte annehmen müssen, und in der Tat sind bei den Schiebegräbern in abu šūše durch die Forschungen MACALISTERS Spuren von Grabdenkmälern nachgewiesen worden.<sup>1</sup> Auf phönikischem Boden, wo das Wort Massebe fast ausnahmslos mit „Grabstein“ zu übersetzen ist, hat man deren eine ganze Menge gefunden. Am bekanntesten ist der auf Kypros entdeckte Obelisk (4.—3. Jhr.), der die Form eines vierseitigen Prismas hat, über dem sich eine Pyramide erhebt. Eben dort sind in alten Gräbern fast regelmäßig ein oder mehrere große Kieselsteinblöcke ( $\frac{1}{2}$ —1 m hoch) nachgewiesen, die an die Steine erinnern, welche die Israeliten aus dem Jordan sammelten und zum Gilgal trugen.<sup>2</sup> Inschriften belehren uns ferner, daß auch bei den Phönikern Kinderlose zu ihren Lebzeiten sich selbst Grabsteine zu errichten pflegten. Grabsteine begegnen auch noch bei anderen semitischen Völkern, den Aramäern, Abessiniern, im Haurān, Petra und anderswo, ja sie reichen bis in die prähistorische Zeit zurück; denn der Menhir, den man oft auf den Dolmenfeldern und bei den Kromlechs des Ostjordanlandes trifft, ist nichts anderes als eine Massebe.<sup>3</sup> Für die Auffassung ist beachtenswert, daß die Aramäer den Grabstein als nefēš „Seele“ bezeichnen. Nehmen wir hinzu, daß bei den Hebräern das Wort Massebe sowohl den Kultstein wie den Grabstein bedeutet, so werden wir sagen dürfen: Nach alledem wohnt die Seele des Toten in der Massebe wie sonst der Gott.<sup>4</sup> So begreift man die Salbung des Steines als die Salbung eines ursprünglich göttlichen Numens, so versteht man die Errichtung einer Massebe durch Kinderlose als eine Forderung des Totenkultes, für den bei dem Mangel an männlichen Nachkommen noch bei Lebzeiten gesorgt werden muß. Während der Totenkultus bei den Nabatäern, wie die Funde in Petra beweisen, bis in die späte Zeit

<sup>1</sup> Quarterly Statements des PEF 1904 S. 320ff.    <sup>2</sup> Jos 4.

<sup>3</sup> Es sei darauf hingewiesen, daß die Araber solche Menhirs bisweilen *ḥagr el-manšūb* nennen.

<sup>4</sup> Während bisweilen jede einzelne Seele ihr eigenes „Haus“ erhält, ja sogar die Form eines Leichensteines nach dem Geschlecht der Toten in manchen Gegenden verschieden ist, wie LITTMANN (nach mündlicher Mitteilung) beobachtet hat, so ist hingegen an anderen Stellen, wie es scheint, ein und derselbe Stein vielen Seelen gemeinsam gewesen. Wenigstens erkläre ich mir so die Tatsache, daß auf Dolmenfeldern oft nur ein einziger Menhir vorkommt.

gedauert hat, ist er bei den Israeliten schon früh verschwunden und läßt sich nur noch aus unverständenen Überbleibseln erschließen. Lebendig ist er bei ihnen nur in prähistorischer Zeit gewesen. Blicken wir von hier aus noch einmal auf die Dolmen zurück, so scheinen in der Tat die Menhirs auf Totenkultus zu weisen, aber als „Altar“ — wenn man von einem solchen überhaupt reden will — dienten eben nicht die Steinstuben, sondern die bisweilen mit ihnen verbundenen Monolithe.

d. Am klarsten kann die Bedeutung der Massebe als Grenzstein aus dem AT erschlossen werden, besonders aus der Geschichte von dem Vertrage Jakobs mit Laban.<sup>1</sup> Dort werden von zwei ineinander gewirten Rezenionen das Gebirge Gilead, das die Grenze zwischen Aram und Israel bildet, und die Grenzstadt Mispa im Ostjordanland als Masseben resp. Steinhäufen aufgefaßt, die von Jakob und Laban errichtet sein sollen. Da Berge und Städte in Wirklichkeit niemals Masseben gewesen sind, so haben wir es hier mit einer falschen volkstümlichen Deutung zu tun, die aber für uns von besonderem Interesse ist, weil wir aus ihr lernen, was man sich unter einer Grenzmassebe dachte. Sie steht, so wird hier vorausgesetzt, auf dem Berge und auf der Grenze, jedenfalls an heiliger Stätte: vor ihr wird der Vertrag beschworen, vor ihr das kultische Mahl verzehrt, vor ihr auch geschlafen. Sie ist mit der Gottheit aufs engste verbunden, von beiden gilt dasselbe: sie sind Wächter, Zeugen, Richter über die Heiligkeit des Bundes und die Unverletzlichkeit der Grenze. Beides hängt ja nahe zusammen, da sich die Verträge zwischen Einzelnen wie zwischen Völkern meist auf die Grenzen zwischen Feldstücken und Ländern beziehen. Die Gottheit, deren Gegenwart die Massebe verkörpert, wacht also darüber, daß der geschlossene Vertrag innegehalten wird, daß niemand die Grenze unrechtmäßig überschreitet, die Grenzpfähle verrückt, die Früchte beschädigt oder das Land verwüstet. Die Masseben gelten hier demnach für Symbole Jahwes als des Bundes- oder Vertragsgottes. Dasselbe wird der Fall sein bei den zwölf Masseben, die zum Zweck der Bundesschließung am Fuße des Sinai errichtet werden: vor ihnen wird das Bundesgesetz verlesen und beschworen.<sup>2</sup> Vielleicht gehören hierher auch die großen mit Kalk übertünchten Steine, die auf dem Berge Ebal aufgestellt und, wie aus dem Zusammenhang deutlich hervorgeht, mit zwölf Fluchworten beschrieben waren;<sup>3</sup> eines von ihnen lautet: „Verflucht ist, wer die Grenze seines Nächsten verrückt.“ Am Fuße des Ebal, zwischen ihm und dem Garizzim, liegt Sichem; dort in

<sup>1</sup> Gen 31 44 ff.    <sup>2</sup> Ex 24 4.    <sup>3</sup> Dtn 27; vgl. Jos 8 30 ff.



Sichem schloß Josua für Israel den Bund mit Jahwe: er nahm einen „großen Stein“, richtete ihn unter der Eiche im Heiligtum Jahwes auf und rief den Stein, d. h. die in ihm wohnende Gottheit, zum Zeugen an.<sup>1</sup> Da wir nun wissen, daß es in Sichem einen Tempel des ba'al b'erit gab,<sup>2</sup> so darf man die dortigen Masseben als die heiligen Steine dieses „Bundesbaals“ betrachten. Die Israeliten haben einfach seine Symbole dem Jahwe, ihrem Bundesgotte, beigelegt;<sup>3</sup> doch hat sich der kanaanitische Gott auch die Degradation zum „Bundesengel“<sup>4</sup> im Dienste Jahwes gefallen lassen müssen. Solche Grenzsteine, Kudurrus genannt, kennen wir aus Babylonien. Es sind unregelmäßig behauene Steine, auf die Verträge geschrieben sind, aber so klein und so vorzüglich erhalten, daß sie eher im Hause oder Heiligtum aufbewahrt als auf dem Felde aufgestellt zu sein scheinen. Sie enthalten einen juristisch formulierten Text, der die genauen Grenzen des Ackers, den Namen des Besitzers und der angrenzenden Nachbarn, sowie die Namen der Zeugen angibt. Am Schluß folgen gewöhnlich furchtbare Drohungen und Flüche gegen diejenigen, die es wagen sollten, das Besitzrecht anzutasten, die Grenzpfähle zu verrücken, die Felder zu verwüsten. Über dem Text sind neben anderen Symbolen oft die Embleme der Tierkreisgötter eingemeißelt, die speziell als die Hüter der Verträge und Grenzen gelten, sind sie doch auch die Wächter des Himmels. Viele Einzelheiten erinnern an die kanaanitisch-israelitischen Masseben, sodaß eine Beeinflussung durch babylonische Darstellungen und Ideen wahrscheinlich ist. Während die Phallosform bei den Kudurrus bisher nicht nachgewiesen ist,<sup>5</sup> kann sie hingegen bei den griechischen Grenzsteinen, die als Pfeiler mit Kopf und Glied dem Hermes geweiht sind, nicht bezweifelt werden. Die Hermen finden sich „als Stadt- und Landesbegrenzung, an Märkten und Straßen, Vorhallen und Pforten, Kampfplätzen, Wohnungen und Gräbern.“ Sie wurden mit Binden und Festkränzen geschmückt, gereinigt und gesalbt; neben ihnen pflegte ein Altar zu stehen, bisweilen auch ein heiliger Baum.

e. Eine besondere Form des Grenzsteins ist der Eingangsstein, der, gewöhnlich zu einem Paar verdoppelt, am Eingang des Tempels, des Stadttores oder des Hauses begegnet.<sup>6</sup> SELLIN will vor einigen

<sup>1</sup> Jos 24 25 ff.    <sup>2</sup> Jdc 9 46.

<sup>3</sup> Gen 33 20, wo hinter 'el ein b'erit zu ergänzen ist.    <sup>4</sup> Mal 3 1.

<sup>5</sup> Ich sage „nachgewiesen“, da ich wohl weiß, daß manche Forscher die Kudurrus in ihrer Phantasie für Phalloi halten.

<sup>6</sup> I Reg 7 21    II Reg 12 10 23 8.

Häusern in tell ta'annak je zwei solcher Masseben gefunden haben, doch scheint mir ihre Deutung nicht sicher zu sein. Die Steine haben hier denselben Sinn wie die dämonischen Mischgestalten der Sphingen und Kerube, die den Tempeln, Palästen und Toren vorgelagert sind: sie markieren die heilige Stätte, schützen und bewachen sie. Von hier aus versteht man auch die eigentümliche Rolle, die den Türpfosten (und Schwellen) im AT zugeschrieben wird: in ihnen wohnt, wie in den Masseben, ein göttliches Numen, der „gute Geist“ des Hauses, das unter der Schwelle verscharrte oder eingemauerte Menschenopfer; darum hüpfte man über die Schwelle des Tempels,<sup>1</sup> und darum ward der Sklave, der zeitlebens in seinem Stande bleiben wollte, „vor Gott“ zum Türpfosten geführt und sein Ohr mit einem Pfriemen durchbohrt.<sup>2</sup> Spezifisch babylonisch sind die beiden kosmischen Masseben am östlichen und westlichen Himmel, zwischen denen die Sonne auf- und untergeht, die Türpfosten des Himmels. Diese Anschauung hat sich über den ganzen vorderen Orient verbreitet. Eingangssteine vor phönikischen Tempeln sind nach literarischen Nachrichten und bildlichen Darstellungen häufig gewesen. Da sie dem Sonnengotte Melkart-Herakles errichtet wurden, sind sie mit dem Gotte und seinem Kulte gewandert und erscheinen im äußersten Westen wieder als die „Säulen des Herakles.“ Daß auch die Israeliten diese Idee kannten, beweisen die beiden „ehernen Berge“, zwischen denen die (Sonnen)Wagen hervorkommen.<sup>3</sup> Das Attribut „ehern“, das zu den Bergen nicht paßt, stammt aus dem Kultus und gehört eigentlich zu den diese Berge repräsentierenden Masseben am Eingang des Tempels, die wie Jakin und Ba'al<sup>4</sup> aus Erz errichtet waren. Den Säulen Namen zu geben, ist eine auch in Babylonien übliche Sitte gewesen.<sup>5</sup>

f. Die einzige Stelle, die man im AT für die Deutung der Masseben als Phalloi anführen könnte, macht sie in Wirklichkeit unmöglich: „Die da sprechen zum Holze: Du bist mein Vater! und zum Steine: Du hast mich geboren.“<sup>6</sup> Die Massebe gilt hier als Mutter, während sie nach der Phallostheorie den Vater symbolisieren müßte! Überdies werden hier Masseben und Ascheren als männliche und weibliche Gottheit persifliert, während nach der Phallostheorie neben den Masseben nicht die Ascheren, sondern die Napflöcher genannt sein müßten. Zu diesen

<sup>1</sup> Zeph 1, I Sam 5. <sup>2</sup> Ex 21 6. <sup>3</sup> Sach 6 1 ff.

<sup>4</sup> Vgl. meine Ausführungen GGA 1908 S. 747 ff. und DLZ 1907 Sp. 2256 ff. „Jakin-Baal“ sind die Anfangsworte des Tempelweihspruches Salomos.

<sup>5</sup> Vgl. THUREAU-DANGIN, Die sumerischen und akkadischen Königsinschriften S. 115.

<sup>6</sup> Jer 2 27.

literarischen Nachrichten gesellen sich allgemeine Erwägungen, die die Phallostheorie wenig wahrscheinlich machen. Wir haben jetzt durch die Ausgrabungen MACALISTERS in Gezer und durch die Forschungen DALMANS in Petra eine Fülle von altsemitischen Masseben aus eigener Anschauung kennen gelernt. Unter diesen ist eine<sup>1</sup> — eine einzige! — die man vielleicht für einen Phallos halten kann, obwohl auch hier die Erklärung sehr fraglich ist. Aber wir wollen sie einmal als richtig voraussetzen und fragen, welche Folgerungen wir daraus entnehmen dürften. Zunächst müßten wir betonen, daß die Darstellung der Masseben als Phalloi äußerst selten ist. Im Vergleich zu der einen Massebe ist die Zahl der anderen übergroß, die nicht die geringste Andeutung des membrum virile aufweisen. Sodann müßten wir hinzufügen, daß die Auffassung der Gottespfeiler als Fruchtbarkeitssymbole nicht die ursprüngliche sein kann. Denn sonst wäre es schlechterdings unbegreiflich, warum nicht alle Masseben, sondern nur die eine als Phallos gekennzeichnet ist. Die Fähigkeit, das membrum virile zu markieren, kann man dem Menschen selbst in der ältesten Zeit nicht absprechen, um so weniger, wenn man die eine vielleicht als Phallos zu erklärende Massebe für die älteste ausgeben möchte. Außerdem haben die Anhänger der Phallostheorie die Pflicht, plausibel zu machen, wie es möglich ist, daß neben den glatten, abgerundeten, schön behauenen Pfeilern, auf die sich jene Theorie mit Vorliebe beruft, zugleich ebenso viele und wohl noch mehr obeliskenförmige, omphalosartige, rechteckige Masseben existieren, die auch nicht von ferne an einen Phallos erinnern. Sie haben ferner die Pflicht zu erklären, wie überhaupt diese Formen aufkommen konnten, wenn die Massebe damals allgemein als simulacrum Priapi galt. Sie müssen endlich Gründe anführen, warum die alte Auffassung von dem Fruchtbarkeitssymbol so gänzlich verloren gegangen ist, daß man in der Literatur auch nicht eine Spur mehr davon findet. Denn die beiden von SPOER beigebrachten Beispiele genügen nicht, um darzutun, „daß der Phallosdienst eine hervorragende Stelle in der Religion der Hebräer einnahm“.<sup>2</sup> Die religiöse Wertung des Geschlechtslebens für den antiken

<sup>1</sup> DALMAN, Petra S. 322 Abb. 286.

<sup>2</sup> ZAW 1908 S. 284. Mit demselben Rechte könnte man schließen, daß der Phallosdienst eine hervorragende Stelle in der Religion der „Araber“ einnimmt. Denn die Araber schwören bisweilen auch beim Phallos, sogar bei dem der Gottheit, was im AT nicht bezeugt ist, und die arabischen „Priester“ tragen auch Hosen, wenn sie zur Moschee kommen, weil die Nacktheit als unanständig gilt! So übereilt dieser Schluß für die arabische Religion ist, so wenig überzeugend sind diese Gründe für einen Phallosdienst der Israeliten. Man wird sich also nach anderen Dingen umsehen müssen.

Menschen wird niemand anzweifeln. Gerade sie wird die Ursache gewesen sein, daß man später und bei einzelnen Völkern wie den Griechen — aber nicht bei den Semiten! — ausschließlich das Hauptgewicht auf die lebenspendende Macht der Gottheit überhaupt und auf ihre geschlechtlichen Funktionen im besonderen legte: so ward die Massebe, die ursprünglich ein Symbol der Gottheit überhaupt war, durch Verengung des Gottesbegriffes und durch die Konzentration auf das geschlechtliche Leben zu einem simulacrum Priapi und erhielt infolgedessen den Phallos als Abzeichen. Die Massebe als Phallos läßt sich so wohl als Endpunkt, aber nicht als Ausgangspunkt einer Entwicklung der religiösen Ideen verstehen. Dieser Endpunkt, der bei den Griechen und vielen Naturvölkern<sup>1</sup> sehr früh eingetreten ist, hat sich bei den Semiten — nachweislich — erst sehr spät vollzogen: er ist zum ersten Male bei den Nabatäern zu konstatieren, vorausgesetzt, daß man die von DALMAN vorgeschlagene Deutung der einen Masse beim Petra akzeptiert. Die atl. Literatur weiß von einem phallischen Charakter der Masseben noch nichts. Nach den ältesten Nachrichten, die wir besitzen, war sie ein Kultgegenstand, dessen Entstehung und weitere Entwicklung sich auch und nur dann erklären läßt, wenn man der Phallostheorie nicht huldigt.<sup>2</sup>

3. Es ist sehr dankenswert, daß DALMAN neuerdings<sup>3</sup> die überall in der Palästinaliteratur zerstreuten Nachrichten über Napflöcher gesammelt, nach Typen geordnet und durch neues Material ergänzt hat. Seine vorsichtige Art, zunächst überall einen profanen Zweck zu vermuten, wird auch den überzeugen, der jeder kultischen Deutung der Napflöcher abgeneigt ist. Aber es bleibt eben für DALMAN wie für MACALISTER wie für jeden, der sich mit dem Gegenstand näher beschäftigt hat, eine große Zahl von Löchern, die sich aus profanen Zwecken schlechterdings nicht erklären lassen. Ich denke vor allem an die Fälle, wo viele

<sup>1</sup> Vgl. das Buch von A. DIETERICH: Mutter Erde, wo weitere Literatur zu finden ist.

<sup>2</sup> Ich verweise auf die Darstellung, die ich in dem religionsgeschichtlichen Volksbuch: „Die Ausgrabungen und das AT“ gegeben habe. Gewiß handelt es sich dort um eine Theorie, die ich hier vermieden habe, aber, wie mir scheint, um eine solche, die das ganze Material nach einem bestimmten Gesichtspunkt entwicklungsgeschichtlich erklärt. Vielleicht sind alle anderen Theorien ebenso gut. Aber man darf den Wunsch aussprechen, daß auch die Anhänger der Phallostheorie einmal die Tatsachen der Überlieferung nach ihrem Standpunkt zu ordnen und in ihrem Sinne eine Geschichtskonstruktion zu schreiben versuchen.

<sup>3</sup> Palästina-Jahrbuch 1908 S. 23—53. Ich stimme mit DALMAN sehr weit überein und freue mich des Zusammentreffens. Dennoch glaube ich meine Abweichung genügend begründen zu können.

und winzige Napflöcher oder wo solche an senkrechten Wänden vorkommen.

Am sichersten, scheint mir, geht man aus von den Beobachtungen, die DALMAN in Petra gemacht hat, und zwar von No. 539c (S. 301) Dies Beispiel ist in mancher Beziehung sehr instruktiv. Zunächst ist hier zweifellos, daß die Napflöcher auf einem Pfeiler — neben dem Altar! — irgendwie mit dem Kultus zusammenhängen. Sodann ist sicher, daß die Löcher nicht wirklich kultischen Zwecken dienten, da sie dazu viel zu winzig sind und außerdem an einer vertikalen Wand sich befinden. Der scheinbare Widerspruch löst sich durch die Annahme eines Votivpfeilers. Ebenso wie der Altar, der in Hochrelief ausgehauen ist, nur die Nachbildung eines im Kultus gebrauchten Altars ist und keinen Anspruch auf Benutzung machen kann, sondern einem Gelübde sein Dasein verdankt, ebenso ist es mit den Napflöchern. Man hat demnach nicht nötig zu vermuten, daß die Löcher vielleicht mit Opfergaben betupft wurden, da dies auch an sich unwahrscheinlich ist. Was aber können die zwischen dem Altar und den Nischen befindlichen Napflöcher anders nachbilden als Opferschalen? Wir dürfen uns etwa vorstellen, daß jemand in der Not dem Gotte einen Altar und Libationsschalen gelobt hat. Um sein Gelübde zu erfüllen, begnügt er sich mit der Imitation von Altar und Libationsschalen; die oft ganz winzigen, nur 10 cm hohen Pfeiler in Petra sind ein beredtes Zeugnis dafür, wie billig die Verehrer der Gottheit sich bisweilen von ihrem Gelübde loskauften! Zweifellos liegt hier eine Entartung des religiösen Bewußtseins vor; sie ist aber noch weiter fortgeschritten, indem man durch die Quantität zu ersetzen suchte, was an Qualität fehlte. Es war natürlich bequem, die Dinge, die man gelobt hatte, in kleinster Imitation auszuführen. Infolgedessen gelobte man möglichst viele Dinge auf einmal und suchte sich dadurch das Wohlgefallen der Gottheit zu erringen. Von hier aus durften sich die Häufungen von Altären, Pfeilern, Nischen an manchen Stellen Petras sehr einfach erklären. Diese Entartung kann anderswo schon sehr früh eingetreten sein, und es macht keine Schwierigkeit, sie schon beim prähistorischen Menschen vorauszusetzen. Die Napflöcher an senkrechten Wänden, die unzähligen und winzigen Napflöcher würden sich so als Imitationen der wirklichen Opferlöcher verstehen lassen, die man für die älteste Zeit vermuten darf.<sup>1</sup>

<sup>1</sup> Vgl. Näheres darüber in meinem rel. gesch. Volksbuch S. 24f. DALMANS Theorie im Palästina-Jahrbuch 1908 S. 49 erklärt zwar die Vielheit der Schalen, indem er

Nun scheinen aber gerade in dem Petra-Falle, von dem wir ausgingen, die Napflöcher durch ihre eigentümliche Anordnung die Augen und das pudendum muliebre einer Gottheit anzudeuten. Ich stimme dieser Vermutung DALMANS bei, obwohl auch hier von Sicherheit nicht die Rede sein kann. Man könnte versuchen, von hier aus auf den ursprünglichen Sinn der Napflöcher zu schließen und sie als vulvae oder Brüste aufzufassen. Allein dieser Schluß ist aus mancherlei Gründen anfechtbar. Zunächst muß betont werden, daß diese Darstellung auch in Petra völlig singulär ist. Sodann ergeben sich hier dieselben Schwierigkeiten wie bei der Phallostheorie, wenn man diese Darstellung für die älteste halten wollte. Wie kommt es denn, daß uns die Napflöcher nicht auch sonst in dieser Anordnung, je drei zu einem Dreieck zusammengestellt, begegnen? Oder warum sind sie nicht in Form eines Dreiecks ausgehauen, da man ja das Dreieck für ein Symbol der vulva hält? Will man dem antiken Menschen, selbst dem der ältesten Zeit, die Fähigkeit absprechen, den sexuellen Sinn der Löcher in dieser primitiven Weise anzudeuten? Wie will man die runden Schalen oder gar die viereckigen Napflöcher von bēt sūsīn erklären? Wie konnte die ursprüngliche Form und die ursprüngliche Anordnung verloren gehen? Oder will man vermuten, daß die alte Bedeutung später nicht mehr verstanden wurde? Dann häuft man erst recht Schwierigkeiten über Schwierigkeiten! Vorausgesetzt, die Napflöcher wären als Darstellungen der vulvae gemeint, und vorausgesetzt, man hätte bei ihnen Fruchtbarkeitsriten vollzogen, wie wäre dann denkbar, daß die alte Idee verschwand? Eine so einfache Vorstellung mußte notwendig haften bleiben, solange die Riten vorhanden waren! Und die Riten konnten erst recht nicht spurlos verwehen, sondern mußten in allerlei Überlebseln weiter existieren. Aber auch sie fehlen und sind bisher weder in der Literatur noch in der Folklore der semitischen Völker nachgewiesen.

Es bleibt darum nur möglich, den oben besprochenen Fall in Petra für spät zu erklären. Wir haben hier vielleicht das Pendant zu dem vorhin erwähnten Phallos in Petra. In beiden Fällen handelt es sich um eine spätere Ausgestaltung des ursprünglich einfachen Pfeilers, das einmal zu einem Symbol mit männlichem, das anderemal mit weiblichem Glied. Der sozusagen geschlechtslose Pfeiler differenziert sich im Laufe der Zeit zu Mann und Weib. Das sind die ersten Anfänge der Kunst,

---

an eine Vielheit von nicht individualisierten Erdgeistern denkt, läßt aber die winzigen, oft nur 2 cm tiefen Napflöcher unerklärt.

die später zu der männlichen und weiblichen Götterstatue führten. Hier kann man noch kaum von Kunst reden, sondern eher von einem Spieltrieb, der sich auch schon viel früher geregt und die mannigfachen Verbindungen der Napflöcher zu Systemen veranlaßt hat.<sup>1</sup> Aber merkwürdig ist, wie spät sich auch hier gerade die Betonung des Sexuellen bemerkbar macht. Das Beispiel von Petra ist auf palästinischem Boden das einzige, das man mit annähernder Wahrscheinlichkeit hierher rechnen darf. Alle übrigen, soweit sie bis jetzt bekannt sind, und das ist eine nicht geringe Zahl, sind alles Andere eher als eine Darstellung des weiblichen Gliedes oder der weiblichen Brust.

Endlich ist darauf hinzuweisen, daß der bedeutungsvolle Zusammenhang zwischen Masseben und Napflöchern als angeblichen Darstellungen des männlichen und weiblichen Gliedes nirgendwo erkennbar ist. Man sollte doch Beispiele erwarten, in denen der geschlechtliche Akt, der hyperphysische Fruchtbarkeitszauber, auf irgend eine Weise angedeutet wäre, etwa: Napflöcher, in denen Masseben stecken. Der tatsächliche Befund, soweit er bisher konstatiert worden ist, begünstigt die sexuelle Theorie in keiner Weise, wirft sie vielmehr über den Haufen. Man könnte es verstehen, daß der Ackerboden durch symbolischen Zauber befruchtet wurde, aber wie reimt sich damit das überaus häufige Vorkommen der Napflöcher auf steinigem Felsboden, der niemals fruchtbar gewesen ist und den fruchtbar zu machen wohl auch der Phantasie des naiven Menschen fernelegen hat? Dagegen haben wir ausdrücklich literarische Nachrichten über Opfer, die auf dem „Felsen“ dargebracht und mit Brühe übergossen wurden.<sup>2</sup> Dürfen wir da nicht die Napflöcher eher mit diesen uralten, gutbezeugten Riten in Zusammenhang bringen, als sie nach ethnologischen, weit hergeholt, aber für Palästina weder bezeugten noch wahrscheinlichen Parallelen auffassen? Diese kultischen Napflöcher sind natürlich wohl zu unterscheiden von allen denen, die nachweislich oder wahrscheinlich profanen Zwecken gedient haben, dagegen sind sie den Napflöchern auf Dolmen und bei Gräbern<sup>3</sup> verwandt, aber nur soweit als sich die Begriffe sepulkral und sakral decken.

Zusammenfassend würde ich meine Thesen etwa so formulieren:

1. Die Dolmen sind Grabstätten; die auf Decksteinen, Flursteinen und

<sup>1</sup> Abbildungen bei DALMAN, Palästina-Jahrbuch 1908, besonders S. 44; VINCENT, Canaan S. 95.

<sup>2</sup> Jdc 6<sup>20</sup> 13<sup>19</sup>.

<sup>3</sup> Beispiele nennt DALMAN, Petra S. 82; vgl. besonders auch seinen Aufsatz im Palästinajahrbuch 1908. Mit Recht deutet DALMAN auch die Napflöcher der Massebenstätte in Gezer als Wassertröge für die Toten.

in der Nähe der Dolmen auf dem Felsboden vorkommenden Napflöcher sind Wasserbehälter für die Toten. Wo etwa Menhirs (Masseben) auf Totenkultus weisen, kann die Speise für den Toten zum Opfer und folglich auch der Wasserbehälter zur Libationsschale werden, genau so wie Totenhaus und Totentempel, Altar und Altargrab in einander übergegangen sind. Diese Erklärung scheint mir einfacher und zutreffender als die von SPOER versuchte Rekonstruktion der nicht existierenden „zwei Arten Dolmen“. 2. Die Masseben sind ursprünglich „Sitz“ oder „Bild“ der Gottheit überhaupt und markieren die Gegenwart der Gottheit an der heiligen Stätte. Erst später ist man dazu fortgeschritten, dem Gottesstein das menschlich gestaltete Bild der Gottheit zu verleihen und in spezieller Betonung ihrer fruchtbarkeitsspendenden Macht die Geschlechtsteile, sei es die männlichen oder weiblichen, anzudeuten. Das ist in Griechenland, wie die Hermen bezeugen, sehr früh geschehen, bei den Semiten dagegen sehr spät oder gar nicht; denn die beiden vorhandenen Beispiele sind sehr fraglich. Wo uns Napflöcher vor den<sup>1</sup> oder oben auf den Masseben begegnen, wird man für sie kultische Zwecke vermuten dürfen; überall da hingegen, wo sie zu zahlreich oder zu winzig sind oder an den vertikalen Seiten der Pfeiler erscheinen, wird man eine Imitation infolge eines Gelübdes annehmen müssen. 3. Die Napflöcher sind, wo profane oder sepulkrale Zwecke nicht in betracht kommen, kultischen Ursprungs und als die ältesten und primitivsten Opferlöcher aufzufassen. Infolge von Gelübden hat man die kultischen Löcher en miniature nachgeahmt und sie auf senkrechten wie wagerechten Wänden angebracht. Der erwachte Spieltrieb führte dazu, die Napflöcher in allerhand mehr oder minder kunstreichen Kombinationen anzuordnen. Erst sehr spät und vereinzelt hat man sich auch bemüht, die Form des weiblichen Gliedes zu imitieren und eben damit die fruchtschaffende Funktion der Gottheit anzudeuten.

<sup>1</sup> Vgl. DALMAN, Petra S. 81f. und FLINDERS PETRIE, Researches in Sinai Abb. 80. Diese Beispiele sind äußerst wichtig, weil sie uns die Übergangsstufen von den Napflöchern zu den Masseben kennen lehren. Hier sind beide noch mit einander verbunden, später verschwinden die Napflöcher und die Menschen bleiben allein übrig.